

„Riskanter werdende Chancen“ (H. Keupp) - Was muß heute eine Berufsausbildung leisten, um junge Menschen für das Leben auszurüsten?

Risikogesellschaft

„Riskanter werdende Chancen für Kinder und Jugendlichen“ – Mit diesem prägnanten Satz bringt der Münchner Sozialpsychologe die Bedingungen der Aufwachsen in der Postmoderne auf den Punkt. Ohne auf den schillernden Begriff ‚Postmoderne‘ näher einzugehen, ist doch festhalten, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten in der ganzen westlichen Welt – und dies noch abrupter und einschneidender in den ehemals sozialistisch-kommunistisch regierten Ländern - ein neuer gesellschaftlicher Typus etabliert hat, der einen alten industriegesellschaftlichen Typus ablöst. Der Soziologe U. Beck bezeichnet diesen Typus als „Risikogesellschaft“. In seinem gleichnamigen Buch begründet er, warum er diese Bezeichnung gewählt hat. Seiner Auffassung nach hat sich heute der Reichtumsproduktion durch die Risikoproduktion überlagert. Die nachindustriellen Formen eines zunehmend globalen Wirtschaftens brächten – so seine Hauptthese - mehr ungewollte Nebeneffekte als den erwünschten Effekt ‚Wohlstand‘ hervor - ein Phänomen, das kurz zuvor durch die Katastrophe von Tschernobyl allen augenscheinlich geworden war und heute im Börsencrash der vergangen Jahre durchaus Aktualität besitzt.

In diesem Wandlungsvorgang von einer Industrie zu einer Risikogesellschaft verändern sich nicht nur die traditionellen industriegesellschaftlichen Schematiken von „Klassen“, von „Familie“, von Erwerbsarbeit, von Geschlechterrollen, von Werten und Überzeugungen (Stichwort: Pluralisierung), sondern es verändert sich auch das Muster der Lebensführung selbst. (Stichwort Individualisierung). Dieser Begriff Individualisierung bezeichnet nach Beck die **Auflösung** und zweitens die **Ablösung** (traditionaler) industriegesellschaftlicher Lebensformen durch andere, „in denen die einzelnen ihre Biographie selbst herstellen, inszenieren, zusammenschustern müssen, und zwar ohne die ... sichernden, stabilen sozial-moralischen Milieus“. Die moderne Lebensführung hat also zwei Seiten: einerseits wachsen dem Einzelnen vermehrte Freiheiten zu, seine Biographie und seine Einbindung in soziale Bezüge selbst zu gestalten; zugleich vermehren sich andererseits die Unsicherheiten und Gefährdungen, weil der einzelne die Rahmenbedingungen seiner Lebensführung (z.B. Politik, Arbeitsplatz, Wohnort, Kinderbetreuungsplätze etc.) selbst nur bedingt beeinflussen kann und zugleich jene sozialen Bezüge wegfallen, die früher Risiken abfederten und soziale Sicherheit und klare normative Orientierungen gaben. Ist das nicht gerade auch Ihre Erfahrung hier in den Neuen Bundesländern? Also doch: „Riskanter werdender Chancen“!

Jungsein heute als Risiko

Die Jugendstudien machen uns deutlich, dass die heutigen Jugendlichen in besonderer Weise an den offenen Chancen der postmodernen Gesellschaft partizipieren, dass sie aber auch von den „unerwünschten Nebeneffekten“ der postindustriellen Modernisierung überdurchschnittlich stark betroffen sind. Einerseits gibt es jene jungen Menschen, die mit den neuen Herausforderungen (vgl. neue Medien, Mobilität, Schnelllebigkeit, Entscheidungsfreude, Konsum) schnell und kompetent umgehen. Die neue Shell-Studie typologisiert diese Jugendlichen als „selbstbewußte Macher“ und „pragmatische Idealisten“. Sie sind die Modernisierungsgewinner. Andererseits aber steigt heute die Zahl der Modernisierungsverlierer, jener Jugendlichen, die mit den Anforderungen der neuen Lebensführung nicht zurecht kommen: weil ihnen die materiellen Grundlagen fehlen, weil sie die nötige Leistungs- und Mobilitätsbereitschaft nicht erbringen können oder wollen, weil sie kein verlässliches soziales Netz (Familie, Freunde) haben, weil ihnen psychische Voraussetzungen (etwa Entscheidungsfreude, Fehlerfreundlichkeit, Beziehungs- und

Kontaktfähigkeit) fehlen oder auch weil sie einfach körperlich nicht ausreichend gesund sind. Die neueste Shell-Studie spricht in diesem Zusammenhang von „zögerlichen Unauffälligen“ sowie den „robusten Materialisten“. Wegen ihrer schulischen und beruflichen Schwierigkeiten sehen beide Gruppen weniger optimistisch in die Zukunft, wobei die einen auf ihre Lage mit Resignation und Apathie, die anderen – vorwiegend männliche Jugendliche - mit einer Ellenbogenmentalität, mit Gewaltbereitschaft gegenüber noch Schwächeren (Ausländer, Randgruppen, behinderte Menschen), und zum Teil mit politischem Radikalismus reagieren. „Zentrale Aufgabe der Gesellschaft ist es,“ so der Jugendforscher Hurrelmann, „diese beiden Gruppen zu integrieren.“ (14. Shell Jugendstudie, Zusammenfassung S. 3).

Die Zielgruppe der Jugendberufshilfe

Ihr Aufgabengebiet, die Jugendsozialarbeit und insbesondere die Jugendberufshilfe, hat es vor allem mit den beiden letztgenannten Gruppen von Jugendlichen zu tun. Was sind das für junge Menschen? Es sind

- erstens Jugendliche mit *sozialer Benachteiligung*, d. h. solche, denen eine altersgemäße gesellschaftliche Integration nicht ausreichend gelungen ist: Haupt- und Förderschüler ohne Schulabschluß, Absolventen von Berufsvorbereitungsjahren, Abbrecher von Maßnahmen der Arbeitsverwaltung;
- es sind zweitens Jugendliche mit *individueller Beeinträchtigung*, d. h. mit besonders erschwerten Lebenslagen aufgrund persönlicher Handicaps (Behinderung, Krankheit), aber auch aufgrund von Abhängigkeit oder Delinquenz, so dass ihre Lernfähigkeit, ihre Ausbildung und Beschäftigung und somit ihre gesellschaftliche Integration sich prekär darstellt;
- und es sind drittens *marktbenachteiligte Jugendliche*, also jene jungen Menschen, die nicht ausreichend qualifiziert sind und deshalb nur sehr geringe Chancen auf dem Arbeitsmarkt besitzen. Dies führt häufig zu den bekannten Maßnahmenkarrieren, zum Gefühl des ständigen Scheiterns und in der Folge zu starken Problemen der Identitätsfindung (vgl. Marx, 2002, 38).

Zusammenfassend kann man sagen: „Jugendsozialarbeit/-berufshilfe hat es also mit Jugendlichen zu tun, die aufgrund der genannten unterschiedlichen Benachteiligungskriterien Lebensbewältigungsmuster entwickeln, die jenseits gesellschaftlicher Integrationsnormen liegen können.“ Die Folge davon ist, dass sie äußerst gegenwartsorientiert leben – also keinen langen Atem haben, dass sie Maßnahmen unregelmäßig besuchen, diese unerwartet abbrechen, übermäßig konsumieren, sich verschulden oder gar delinquent werden, ein hohes Bedürfnis nach Selbstdarstellung und nach Anerkennung haben. Aber: Gerade „mit diesen Bewältigungsmustern (sind sie) auf der Suche nach einem normalen Leben in gesellschaftlich vorgegebenen Jugendbildern.“ (Marx, 2002, 33).

Bildungstheoretische Basis der Jugendberufshilfe

Wenn nun der gesetzliche Auftrag der Jugendsozialarbeit/-berufshilfe darin besteht, benachteiligte Jugendliche so zu fördern, dass sie in die Lage versetzt werden, sich in die Gesellschaft einzugliedern, dann dürfte sehr schnell deutlich werden, dass es nicht reicht, solchen Jugendlichen nur berufliche Qualifizierungsmaßnahmen anzubieten, also sie auf einen Schul- und Berufsabschluss sowie auf eine Berufseinmündung hin zu trimmen. So wichtig einerseits diese Aufgabe ist, so notwendig bedarf es andererseits eines irgendwie gearteten „Mehr“, um die Folgen der Benachteiligungserfahrung dieser Jugendlichen zu neutralisieren und ihnen eine gesellschaftliche Integrationsperspektive zu eröffnen. Dies bedeutet vor allem auch, die gesellschaftlich nicht akzeptierten Lebensbewältigungsmuster, die sich aus erfahrener Benachteiligung ergeben, zu verändern. Mit anderen Worten:

Fachliches Lernen muss mit sozialem Lernen einhergehen, berufliche Kompetenz mit Persönlichkeitsbildung verbunden werden.

Bildungstheoretisch gilt es daher im Sinne einer umfassenden Jugendberufshilfe drei grundlegende Kompetenzen zu trainieren und zu qualifizieren: (1.) Das „Wissen“, d. h. die kognitive Bildung, (2.) Das „Können“, d. h. die berufs-praktische Bildung, und (3.) Das „Sein“, d. h. die menschliche Reifung, sprich Identität. Genau diese Trias liegt etwa dem Ausbildungskonzept für Lehrlinge bei Daimler-Chrysler zugrunde, dessen Ziel mit den Begriffen Fachkompetenz – Methodenkompetenz – Sozialkompetenz umschrieben wird (vgl. Hatzl, 1999, ...)

Aufgaben der Jugendberufshilfe

Was also muß Jugendberufshilfe leisten, will sie ihrem Auftrag gerecht werden, sozial-, individuell und marktbenachteiligte junge Menschen für ein Leben in der modernen Risikogesellschaft auszurüsten. Die Antwort kann nur eine dreifache sein. Ich will sie nur kurz skizzieren:

- (1.) **Wissen:** Seit Jahren klagen die Ausbildungsbetriebe darüber, dass die allgemeine Grundbildung der Lehrlinge erhebliche Mängel aufweise. Ja es sei, so Hans Hatzl von Daimler-Chrysler „teilweise erschreckend, wie weit die Fertigkeiten einzelner Bewerber voneinander abweichen, obwohl sie den gleichen Schultyp absolviert und identische Noten erzielt haben.“ (Hatzl, 1999, 72). Dies gilt umso mehr für die Klientel der Jugendsozialarbeit, ist doch „bekannt, dass benachteiligte Jugendliche in der Regel durchweg schlechte Erfahrungen mit dem Lernen, insbesondere mit der Institution Schule haben.“ (Marx, 2002, 37). Daraus ergibt sich die erste Aufgabe für die Jugendberufshilfe: sie muss jene kognitiven Fähigkeiten im Lesen, Schreiben, Rechnen so nachqualifizieren, dass eine ausreichende Basis für die Ausübung einer beruflichen Tätigkeit gegeben ist. Mehr noch: Für ein Leben in der freiheitlichen Gesellschaft gilt es die Fähigkeit zum kompetenten, kritischen Umgang mit der gegebenen Pluralität auszubilden; und für ein Leben in einer demokratischen Gesellschaft braucht es solide Kenntnisse in den Bereichen Allgemeinbildung und politisch-soziale Bildung.
- (2.) **Können:** Die zweite Kernaufgabe der Jugendberufshilfe besteht in der beruflichen Qualifizierung der Jugendlichen. Denn nach wie vor gilt eine gute Ausbildung als zentrale Voraussetzung für Erfolg im Beruf und im Leben. Das ist auch die Überzeugung der Jugendlichen selbst, wie aus der Generationenstudie der Hans-Seidl-Stiftung (2002) hervorgeht: 86 % der 16-34-Jährigen nennen „eine gute Ausbildung“, 64% „eine „ständige Lernbereitschaft“ und 58% einen „überdurchschnittlichen Einsatz“ als Gründe für beruflichen Erfolg. Jugendberufshilfe verdient hohe Anerkennung, wenn es gelingt, benachteiligte Jugendliche zu einem Berufsabschluss und zu einer Anstellung im ersten Arbeitsmarkt zu verhelfen. Aber auch dort, wo dies nicht gelingt, sollte der Wert der Maßnahme hinsichtlich der Einübung von Schlüsselkompetenzen wie Pünktlichkeit, Gründlichkeit, Konzentration, Ausdauer etc. für die persönliche Lebensführung wie für eine mögliche einfache Berufstätigkeit nicht unterschätzt werden. Ausbildung hat eben auch „einen Wert an sich“!
- (3.) **Sein:** Die dritte, und ich meine die basale Aufgabe der Jugendberufshilfe, besteht in der kompensatorischen Unterstützung der Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher. Wie schon erwähnt, mangelt es den Klientel der Jugendberufshilfe nicht nur an Wissen und Können. Im Zuge ihrer Benachteiligungserfahrung haben sie Lebensbewältigungsmuster entwickelt, die sozial unverträglich und einer beruflichen Integration abträglich sind. Was diese jungen Menschen vor allem suchen und brauchen ist *Anerkennung* als Voraussetzung einer Entwicklung von Selbstbewußtsein und Identität. „Sie müssen erfahren, dass sie, trotz ihres Scheiterns, trotz ihrer Misserfolge, Menschen sind, denen Zutrauen entgegengebracht wird in ihre Entwicklungsmöglichkeiten.“ (Marx, 2002, 40).

Jugendberufshilfe muss daher ein Raum sein, an dem diese benachteiligte Jugendlichen auf Menschen stoßen, die offen für sie sind und Interesse an ihnen bekunden; auf Menschen, die sie zunächst einfach so nehmen wie sie sind; auf Menschen aber auch, die ihnen Reibungsflächen und Identifikationsmöglichkeiten, Heimat und Sicherheit bieten – dies alles als Basis für die Entwicklung eines Selbstwertgefühls (vgl. ebd.). In pädagogischer Hinsicht erfordert dies von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Jugendberufshilfe nicht nur das ständige Arbeiten an ihrer eigenen personalen Kompetenz – Verlässlichkeit, Klarheit, Authentizität, Liebe zu den Jugendlichen –, sondern auch einen „pädagogischen Bezug“ (H. Nohl) zu den jungen Menschen, der im oft harten Alltag die schwierige Balance zwischen „Sein-lassen und Halten“ des Jugendlichen (D. W. Winnicott) ständig neu austariert. Letztlich geht es in allem darum, ob eine „tragende Beziehung“ zu den Jugendlichen gelingt, eine Beziehung, die etwas trägt und aushält und gerade dadurch eine stützende Funktion übernehmen kann und darin zu einem stabilem Selbstwertgefühl beiträgt. (vgl. Schröder, 2002, 66).

Jugendwerk Don Bosco als idealer Partner der Jugendberufshilfe

Das Jugendwerk Don Bosco ist ein freier, weltanschaulich spezifischer Träger der Jugendberufshilfe in Sachsen. Dass sich die Partnerschaft zwischen Staat und kirchlichem Träger bewährt hat, steht außer Frage. Daher ist das heutige 10jährige Fest einerseits Anlass zum Dank an die Initiatoren, an den Träger, an die MitarbeiterInnen und an die öffentliche Hand. Zugleich ist es eine gute Gelegenheit für einen Blick nach vorne. Ich bin der festen Überzeugung, dass gerade die Salesianer Don Boscos und ihr Jugendwerk aufgrund ihrer über hundertjährigen Erfahrung in der Arbeit mit benachteiligten jungen Menschen und aufgrund ihrer im christlichen Glauben verankerten Pädagogik Don Boscos ein idealer Partner des Staates in der Jugendberufshilfe sind. „Damit das Leben gelingt“ – ist das heute verständliche Motto salesianischer Unternehmensphilosophie. Don Bosco sprach vom guten Staatsbürger und guten Christen als Ziel salesianischer Arbeit. Für die Erreichung dieses Ziel hält die Pädagogik Don Boscos mehrere Prinzipien, „Stile“ oder wie wir heute besser sagen: „Qualitäten“ bereit, die für den formulierten Auftrag der Jugendberufshilfe höchste Aktualität besitzen. Ich möchte sie kurz nennen:

- Die salesianische Pädagogik geht davon aus, dass jeder Mensch „ein Wunschkind Gottes“ ist. Dies in doppeltem Sinne: weil sein Leben kein chaotischer Zufall, sondern von Gott gewollt und daher einmalig ist, und zum anderen, weil Gott sich etwas von ihm wünscht. Daher kommt jedem Jugendlichen nicht nur ein – nach Leistung und Wohlverhalten zu bemessender(!)– Wert, sondern eine unbedingte und unverlierbare Würde. Jeder Jugendliche in einer Einrichtung in salesianischer Trägerschaft darf daher erwarten, dass man ihn gastfreundlich aufnimmt, ihm mit Respekt begegnet und ihn in seiner Eigenart – mit seinen Fähigkeiten und Unzulänglichkeiten – ernst- und annimmt. Anders gesagt: dass er geliebt wird. „Amorevolezza“ (Liebe wollen, Liebenswürdigkeit) ist der Ausdruck Don Boscos für diese grundlegende, jedem pädagogischen Akt, jedem Bildungsprozess und jeder Identitätsbildung vorausgehende und allein erfolgversprechende erzieherische Haltung.
- Salesianische Pädagogik geht zweitens davon aus, dass jeder junge Menschen – und sei er noch so beschädigt – einen guten Kern in sich trägt, der durch eine tragende Beziehung zur Entfaltung gebracht werden kann. Damit erweist sie sich als ressourcen-, nicht als defizitorientiert. Ihr Ziel ist das Empowerment – das „Stark-Machen“ der Jugendlichen, ihre Ermutigung zur Selbstbildung und Eigenverantwortung, zur In-die-Handnahme des eigenen Lebens.
- Salesianische Pädagogik zeichnet sich drittens durch ihren familiären Charakter aus. So wichtig einerseits die „pädagogische Bezug“ zwischen Erzieher/Meister und Jugendlichen ist, so zentral ist andererseits das Klima in einer Einrichtung. Nur wenn

die „Chemie“ stimmt, wie man heute sagt, ist auch ein fachliches, berufliches und persönliches Wachstum junger Menschen möglich. In gleicher Weise wächst dadurch auch die Arbeitsfreude, das Engagement und die Identifikation der Mitarbeiter/-innen mit der Einrichtung (Übrigens eine höchst wichtige Tugend(!). Einer neuen Statistik des Gallup-Instituts sind nur 16% der Mitarbeiter in Deutschland gerne und engagiert bei der Sache, was einen Schaden in Höhe des Bundeshaushalts von 220 Mrd. Euro bedeutet, Vgl. SZ 14/15.9.02). Auf diese Familiarität oder Erziehungsgemeinschaft legt die salesianische Pädagogik größten Wert. Daher investieren die Salesianer Don Boscos als Träger sozialer Einrichtungen viel sowohl in die Qualifikation der Führungskräfte als auch in die fachliche wie menschlich-spirituelle Fortbildung ihrer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

- Salesianische Pädagogik sieht viertens den jungen Menschen nicht partiell, sondern ganzheitlich. Sie zielt daher sowohl auf eine qualifizierte berufliche Bildung als auch auf eine ausgewogene körperliche, geistige, sittliche, soziale und kulturelle Förderung durch Freizeit und Reisen, durch Spiel und Sport, durch Fest und Musik. Für diese umfassenden Bildungs- und Erziehungsanspruch steht die salesianische Trias: Schule – Spielhof – Kirche.
- Salesianische Pädagogik fußt fünftens auf der christlichen Religion und schließt religiöse Erziehung ein. Für Don Bosco ist Religion jenes entscheidende Motiv, das seine ganze Pädagogik trägt. Wenn nämlich das Entscheidende der christlichen Religion nicht ein mehr oder weniger umfangreiches Wissen ist, sondern ein *Vertrauensakt* in einen tragenden Grund Lebens, - Christen nennen diesen den Gott Jesu, der „uns liebt, nicht weil wir gut sind, sondern weil Er gut ist“ (J. Ratzinger) -, dann dürfte die Einbeziehung von Religion in den Erziehungsprozess gerade das fördern, was die Klientel der Jugendberufshilfe am meisten brauchen: Akzeptanz, Anerkennung, Vertrauen. Religion darf daher in der Pädagogik Don Boscos nicht als Instrument für die geistige Narkotisierung oder konfessionelle Rekrutierung Jugendlicher mißverstanden werden, sondern sie ist ein Faktor der Ermutigung der Jugendlichen: dass ihr Leben von einer guten Hand getragen und bejaht ist, und dass es letztlich gut ausgehen wird. Religion ist überdies ein Schlüssel zur Qualität der Jugendberufshilfe, insofern sie den Mitarbeiter/-innen jene spezifischen Motive, Haltungen und Optionen bereitstellt, auf die man im Interesse der „Menschlichkeit“ sozialer Arbeit nicht verzichten kann. Die gegenwärtige Qualitätsdiskussion in der sozialen Arbeit erkennt immer stärker gerade diesen Aspekt.

Ich wünsche dem Don Bosco Jugendwerk Sachsen e.V., dass es auch in den kommenden 10 Jahren den Herausforderungen der Gesellschaft und ihrer Jugend gerecht wird, dass es in seiner spezifischen Art eine öffentlich anerkannte und geschätzte Einrichtung bleibt, dass die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gerne und mit Engagement zum Wohle der Zukunft der ihnen anvertrauten Jugendlichen tätig sind – und nicht zuletzt, dass der Segen Gottes und die Obhut Don Boscos den Weg des Jugendwerkes begleiten.

Literatur:

- Birgit Marx*, Benachteiligte als Zielgruppe von Bildungsarbeit – Jugendsozialarbeit als Lernort für Benachteiligte, in: Jugend-Beruf-Gesellschaft 53(2002)1, S. 37-46.
- Ulrich Beck*, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, München 1986
- Thomas Coelen*, „Ganztagsbildung“ – Ausbildung und Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen durch die Zusammenarbeit von Schulen und Jugendeinrichtungen, in: Neue Praxis H. 1/2002
- Hans-Seidl-Stiftung (Hrsg.)*, Generationenstudie 2001. Zwischen Konsens und Konflikt: Was Junge und Alte voneinander denken und erwarten, München 2002
- Hans Hatzl*, Ausbildung im Elchtest, in: S. Braun/M. Klopfer/P. Thomas (Hg.), Der Jugend eine Chance. Perspektiven-Forderungen-Modelle, Stuttgart 1999.
- Deutsche Shell-AG: 13 Shell-Jugendstudie, 2002*